

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 61 (1996)
Heft: 2

Artikel: "Zwischen Zerstörung und Erhaltung der römischen Ruinen zu Augst" :
oder "Die lange Leidensgeschichte der römische Ruinen von Augst."
Autor: Salathé, René
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Botanischer Garten, Porrentruy
Tropfsteinhöhlen und Préhisto-Parc, Réclère
Stiftung für das Pferd, Le Roselet
Schaukäsereien in La Chaux-d'Abel, Le Fuet, Moron/Bellelay und (ganz neu)
Saignelégier
Etang de la Gruère (Hochmoor-See), La Theurre-Saignelégier

Kirchenfenster bedeutender zeitgenössischer Künstler in zahlreichen Kirchen
(braune Kulturwegweiser beachten oder Prospekt bei den regionalen Verkehrsbüros verlangen)

Zwischen «Zerstörung und Erhaltung der römischen Ruinen zu Augst» oder «Die lange Leidensgeschichte der römischen Ruinen von Augst.»¹

Von *René Salathé*

«Die Vergänglichkeit» – so heisst das bekannte Gedicht Johann Peter Hebels, das in der Form eines lehrhaften und visionären Vater-Sohn-Gesprächs

Parallelen zwischen der Hinfälligkeit des menschlichen Lebens und der Endlichkeit des Planeten Erde zieht:

«...es schlacht e mol e Stund,
goht Basel au ins Grab, und streckt no do
und dört e Glied zum Boden us, e Joch,
en alte Turn, e Giebelwand; es wachst
do Holder druf, do Büechli, Tanne dört,
und Moos und Farn, und Reiger niste drinn –
s'isch schad derfür!...».²

Genau dieses Schicksal ist dem römischen Augst vor mehr als anderthalbtausend Jahren beschieden gewesen. 350 nach Christus brach die Katastrophe über die Grenzgebiete am Ober- und Hochrhein herein. Durch «Einnahme, Plünderung und Ausbrennen», sowie durch «die – in jener Zeit übliche – Wegführung der Bewohner in die Gefangenschaft» zahlte damals das Kastell Kaiseraugst seinen Tribut. Auch wenn nach dieser und anderen

schmerzhaften Grenzerfahrungen ein Wiederaufbau erfolgt sein mag – die Tage der Zugehörigkeit zum Römischen Reich waren gezählt, und nach 590 begann mit der Eingliederung des helvetischen Gebiets ins Reich der Franken eine «neue, nahtlos ins Mittelalter weiterführende Epoche».³

Was wissen wir vom Augst dieser fränkischen Zeit und vom Augst des Mittelalters? Herzlich wenig! Doch wird sich

damals im Laufe der Jahre, Jahrzehnte und Jahrhunderte das zugetragen haben, was Johann Peter Hebel in seherischer Weise für Basel (und die ganze Welt) vorausgesagt hat: Zerfall, Versinken und Überwachsen der einst so blühenden Stadt am Rhein.

Augster Sagen

Und so dürften auch die ersten Besucher des Augster Ruinengeländes, von denen wir im Verlaufe des 16. Jahrhunderts erfahren, das Gebiet zwischen Rhein und Violenbach angetroffen haben: wild überwachsene Baufragmente, baumgekrönte Ruinen und richtige Stein- und Schutthalden.

Doch nicht nur die Natur bot sich in wildem Gestrüpp an, auch die Phantasie der Menschen wucherte. Sie bemächtigte sich der halbzerfallenen Trümmer und belebte sie mit Sagen und wundersamen Geschichten über verborgene, und reichthumverheissende Schätze.

Eine dieser Sagen wusste von einem gar köstlichen Schatz zu berichten, der in einem tiefen nur schwer zugänglichen Gewölbe ruhe, wo er von den Römern in einer «Trucke» hinter einer dicken, eisernen Türe vergraben worden sei. Überdies werde er von einem grossen, böartigen Hund bewacht, weshalb «bisshaer keiner also kuen erfunden / der mit disem hund stritten.» Erst um das Jahr 1520 – so erzählt der Chronist Johannes Stumpf (1500–1577/78) – habe ein armer Geselle den Schatz zu heben gesucht: «...auss hungers not und grossem mangel / den er in grausamster theüre mit wyb und kinden lang geduldet.» Doch stand das Unter-

nehmen unter keinem guten Stern. Statt auf einen Schatz stiess der Schatzsucher in der Höhle nur auf menschliches Gebein, «darab er in massen erschrack / dass er auss forcht und angst einem todten gleych hinsinckende / nichts mer von jm selbs wusst.» Endlich sei es ihm gelungen, kriechend und völlig kraftlos den Ausgang der Höhle zu erreichen. Halbtot habe er sich zu Hause in Sicherheit bringen können, doch sei er drei Tage darauf gestorben.⁴

Besonders einprägsam ist die Geschichte des einfältigen Lienemann, die 1816 selbst in Grimms «Deutschen Sagen» Eingang gefunden hat, in Theodors Zwingers (1533–1588) Version.

«Um das Jahr 1520 lebte in Basel einer namens Leonhard, genannt Lienemann, eines Schneiders Sohn; er war blöde von Verstand und stotterte. Um die genannte Zeit nun gelang es ihm durch gewisse Künste wiederholt in jene unterirdische Höhle zu Augst hinabzusteigen, und er drang weiter vor, als je einer vor ihm. Lienemann zündete eine geweihte Kerze an und stieg den Gang hinunter. Hier nun – so pflegte er zu erzählen – gelangte er zuerst an eine eiserne Türe. Durch diese trat er in Kammern ein, von einer in die andere, bis sich vor ihm prächtige grüne Gärten

eröffneten. In deren Mitte stand ein herrlich geschmückter Palast. Da erblickte er eine wunderbare Gestalt: ihr Oberkörper bis zur Scham war der einer schönen Jungfrau, mit goldenem Diadem auf dem Haupt, von dem flatterndes Haar herabhing, der Unterleib ging in eine gräuliche Schlange aus. Die Gestalt führte Lienimann an der Hand zu einer eisernen Kiste, auf der zwei schwarze Hunde sassen und mit schrecklichem Bellen die Nahenden verscheuchten. Aber die Jungfrau bedrohte die Bestien und hielt sie zurück; sie nahm von dem Schlüsselbund, den sie am Hals trug, einen Schlüssel, öffnete damit die Kiste und holte alle möglichen Münzen daraus hervor, goldene, silberne und eiserne. Lienimann behauptete von der freigebigen Jungfrau eine ganze Menge bekommen zu haben. Sie habe ihm erklärt, sie sei eigentlich eine Königstochter und einst durch grässliche Zaubersprüche in diese Gestalt verwandelt worden; gerettet könne sie nur werden, wenn ein reiner und keuscher Jüngling sie dreimal küsse. Dann werde sie ihre ursprüngliche Gestalt wieder erhalten, und der Erretter werde als Lohn alle hier verborgenen Schätze davontragen. Lienimann erklärte: zweimal habe er sie geküsst, da habe sie aus Freude, erlöst zu werden, so schreckliche Gebärden gemacht, dass er fürchten musste, von ihr bei lebendigem Leibe in Stücke gerissen zu werden. Nachdem er aber von schlimmen Gesellen in ein Hurenhaus geschleppt worden, habe er den Eingang zum Gewölbe nie mehr finden können. Unter Tränen klagte der arme Kerl öfter über dieses Ende ...»⁵. Die Sage schliesst mit der moralischen Nutzenanwendung: «Ist alles anders nichts, als ein lauterer Gespenst und Teufelsbetrug gewesen. Jedoch ist die

auss dieser Klufft gebrachte und vielen Burgern gewiesene Münz eine genugsame Erscheinung, dass in denselbigen Gängen und Gewelben under der Erden grosse Schätze verborgen ligen, welche von Geisteuflen besessen und verwahret werden.»⁶

Die Humanisten standen solchen Geschichten selbstverständlich sehr skeptisch gegenüber; sie liessen höchstens gelten, dass die Gestalt dieses Lienimann, der ja wirklich gelebt hatte, durch Münzfunde bekannt geworden war. Sagenvorstellungen, die sich um seine und andere Funde rankten, verwiesen sie wie beispielsweise Beatus Rhenanus (1485–1547) ins Reich der Märchen: «... Aber dergleichen Dingen darf man nicht Glauben schenken.»⁷

Doch trotz dieser humanistischen Einwände hielt sich der Glaube, in Augst seien Schätze zu horten, bis ins 19. Jahrhundert: «Als die kaiserlichen Truppen 1814 im Fricktal lagen, hatten zwei Soldaten, die zu Magden im Quartier waren, von einem Tausendkünstler den Ort des Schatzes erfahren sowie die Art und Weise, wie dieser zu heben sei. An einer Freitags-Mitternacht begaben sie sich mit Osterkerzen und andern geweihten Schutzmitteln in das Gewölbe und streuten behutsam Spreuer hinter sich her, um den Rückweg sicher wieder zu finden. Eine Eisentüre öffnete sich auf ihr Anklopfen, und eine Jungfrau, die unten in einem Schlangenleib endigte, wies sie zu einer Truhe, von der zwei Hunde mit Feuer Augen herab bellten. Der Deckel ging auf, und die beiden konnten Geld nehmen, so viel sie mochten. Schon waren sie wieder vor der Höhle, als der eine der Soldaten gewahrte, dass er drinnen sein Seitengewehr hatte liegen lassen.

Trotz der Vorstellungen seines Kameraden ging er sogleich zurück, um es zu holen, und ist nie wieder zum Vorschein gekommen.»⁸

Schatzgräberei

Dass gerade in Augst Schatzgräbersagen so lange in Umlauf waren, ist natürlich nicht Zufall, sondern erklärt sich aus der Tatsache, dass im Umgebende der römischen Ruinen wertvolle aber auch wertlose Zufallsfunde seit alten Zeiten an der Tagesordnung waren. So erfahren wir beispielsweise aus dem Basler Ratsprotokoll vom 7. Dezember 1510, der Stadtschreiber habe seinem Kollegen in Augsburg eine Bronzestatue, «ein Bildli, so ... zu Ougst gefunden ist», geschenkt.⁹ Und wer erinnert sich in diesem Zusammenhang nicht an den wirklich «sagenhaften» Fund des Silberschatzes, der 1962 anlässlich von Baggararbeiten bei der neuen Kaiseraugster Turnhalle gemacht wurde?

Ist es den Augstern und Kaiseraugstern zu verdenken, wenn sie deshalb in früheren Zeiten immer wieder durch wilde Grabungen versuchten, das Glück zu zwingen? 1514 erfahren wir wiederum aus dem Ratsprotokoll, «daz alle die so lustig wurden, zu Ougst in unnsere Herlichkeit nach Schätzen zegraben», ein Erfolg ihrer Bemühungen zwar nicht vergönnt werde, dass sie jedoch gehalten seien, die Hälfte des Gewinns nach

Abzug der Grabungskosten an die Staatskasse abzuliefern.¹⁰

Unschwer lässt sich aus dieser Verfügung, die übrigens sehr rasch von einem allgemeinen Grabverbot abgelöst wurde, zweierlei ableiten: Erstens muss es im 16. Jahrhundert in Augst Mode gewesen sein, sich als Schatzgräber zu betätigen, zweitens wird aber auch deutlich, dass die Ruinen zu diesem Zeitpunkt offensichtlich bereits Gegenstand des amtlichen und öffentlichen Interesses geworden waren. Wie hartnäckig und oft auch zerstörerisch bei solchen Nacht- und Nebel-Grabungen übrigens verfahren wurde, geht aus einem anderen, gegen Ende des Jahrhunderts erschienenen Bericht hervor, in dem die Rede von den «Maulwerff» ist, die ihren Schatz «eyn gantz Jar nit erbickelen mochten.»¹¹

Die Liste derartiger Verfehlungen ist lang, und wir gehen sicher in der Annahme nicht fehl, dass es neben den zahlreichen Ruinenfrevlern, die den Nachgeborenen nur dank polizeilichem Sündeneintrag bekannt geworden sind, noch viele andere gegeben hat, die ungeschoren davongekommen sind.

Die Ruinen als Steinbruch

Schon längst weiss man, dass viele behauene Steine des Augster Theaters für den Bau des Castrum Rauracense

durch das Militär im frühen 4. Jahrhundert Wiederverwendung gefunden haben. Zerstörung oder zumindest Be-



Darstellung der bewaldeten Theaterruine in der «Stumpfschen Chronik» von 1548. Erkennbar sind die charakteristischen Entlastungsbögen der sogenannten «Neuen Thürme» (Repro: Ursi Schild, Römermuseum Augst).

schädigung drohte den Augster Ruinen indessen nicht nur von den Kastell-Erbauern und den schatzgrabenden Maulwürfen, sondern auch von den Bauern.

Der Augenzeugenbericht eines Kenners der Augster Verhältnisse ausgangs des 19. Jahrhunderts hält fest: «... am nachhaltigsten und ausgiebigsten ...» habe «das Bedürfnis der Bodenkultur gewirkt. Sollte der Pflug den Boden durchfurchen, so galt es nicht nur die emporragenden Mauern zu beseitigen, sondern auch so tief im Boden die Steine wegzunehmen, dass die Arbeit des Bauern ungehindert vor sich gehen konnte. So sehen wir heute noch, wo

die Felder längst ausgeebnet sind, den sorgsam Landmann beständig diese Vorsorge für seine Werkzeuge treffen: Er gräbt alte Häusermauern oder Quadersteine aus und beseitigt sie, nur um dem Pflug oder der Hacke das Hindernis zu entfernen. Wieviel mehr muss dies in der Zeit der ersten Urbarmachung des Bodens nötig gewesen sein! Und gerade in denjenigen Theilen der alten Römerstadt, wo die Häuser am dichtesten müssen gestanden haben, auf der Ebene östlich und südlich von der Theaterruine, im sogenannten «Steinler», findet sich das meiste Ackerland.»¹²

Gewiss – die Landwirtschaft hat ihren

Tribut verlangt, aber auch das Baugeschäft und die Stadt Basel müssen ins Sündenregister eingetragen werden. Wir wissen, dass in den Jahren 1582 bis 1585 die ersten aus historischem Interesse geborenen und planmässig durchgeführten Grabungen stattgefunden haben. Es waren Private, die sich der neuen Aufgabe unterzogen, wenn auch die Obrigkeit das ganze Unternehmen mit einem erklecklichen Geldbetrag unterstützte.

Was geschah aber nach der Vermessung der neu ausgegrabenen Ruinen? 1588 erfahren wir, dass dem Steinmetz Onophrion Gürtler und dem Ziegler Lienhart Dür gestattet werde, «die zu Augst herfürgrabnen – Quader und andere Steine – zu der Stadt Bau zu nehmen,» wohin sie per Schiff verfrachtet wurden.¹³ Sie fanden wahrscheinlich Wiederverwendung für die eben damals errichteten Bollwerke der Stadtbefestigung, denn es war für alle Beteiligte sehr viel einfacher, die Kastellmauer und das Theater zu plündern als in beschwerlicher Steinbrucharbeit neue

Steine zu brechen. Der Ziegler aber brannte die «aus dem noch stehenden unverbrochenen Gemäuer» gewonnenen, kleineren Kalksteine in einem Kalkofen zu Kalk.¹⁴ 1590 erfahren wir überdies, dass sich die städtische Regierung für den Neubau der Augster Brücke «... durch Wegschleppung ausgegrabener Steine ...» schadlos hielt.

Als sich 1711 ein Augster Bürger entgegen dem Ratsverbot unterstand, Neüerfundene(s) Heydnisches Mauerwerck zu demoliren und völliglich in ruin zu setzen»¹⁵ wurde der Landvogt auf der Farnsburg wenig später in die Pflicht genommen: «... dass bey höchster Unserer Ungnad von nun an an diesen Gebäuwen nichts mehr verändert, und viel weniger das Geringste davon weggeführt werde ...»¹⁶ Der Rat hatte also auch im 18. Jahrhundert in Auge auf den Augster Ruinen – allerdings nicht aus wissenschaftlicher Überzeugung, sondern aus Gewinnsucht: er wollte sich lediglich die Nutzung der vielen Steinquader und Architekturteile sichern.

Wissenschaftler entdecken Augst

Ein Lichtblick! Im gleichen Zeitpunkt, wo wir von zahlreichen wilden Grabungen erfahren, wird auch erstmals aktenkundig, dass sich altertumsinteressierte Stadtbürger für die wissenschaftliche Erforschung der Augster Ruinen einzusetzen beginnen.

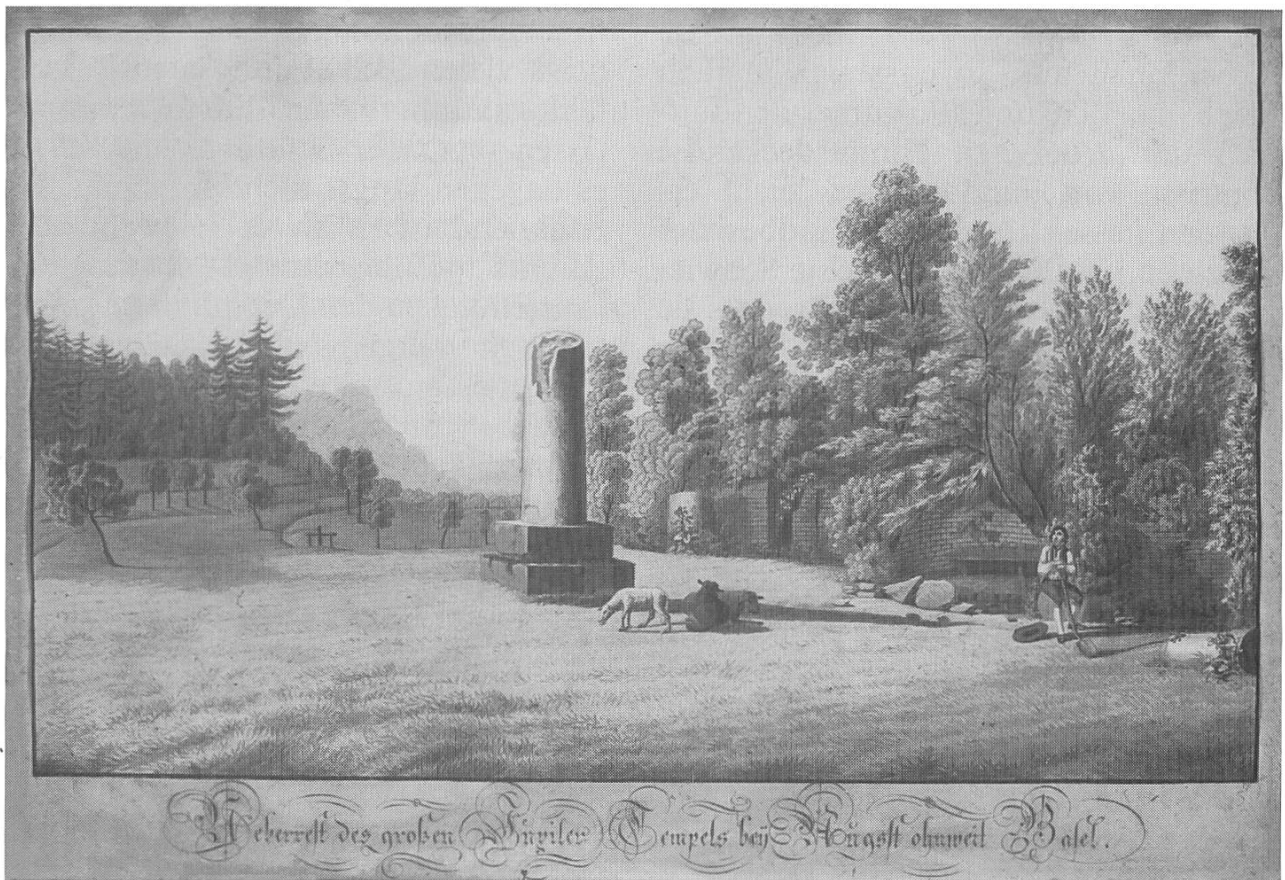
Dem Basler Professor Basilius Amerbach (1534–1591) kommt das Verdienst zu, die erste wissenschaftliche Grabung angeregt zu haben: Weder Romantik

noch Schatzgräberabsichten bestimmten sein Handeln. Als Grabungsleiter wirkte der breit ausgebildete Handelsmann und Ratsherr Andreas Ryff (1550–1603). Die von Basler Bürgern getragene, aber auch von der Stadt unterstützte Grabung dauerte drei Jahre; ihre Dokumentation und Auswertung einige Jahre darüber hinaus. 1588/89 liess Amerbach die ausgegrabenen Bauten durch den Maler Hans Bock vermessen und geometrische Pläne an-

fertigen. Ein mehrseitiger, leider allerdings unpublizierter Grabungsbericht rundete das ganze Unternehmen ab und gipfelte in der Vermutung, das in Augst zutage getretene Gebäude habe ursprünglich entweder als Theater oder Amphitheater gedient. Nach der Grabung wurden die brauchbaren oder sehenswerten Steine nach Basel transportiert.

Das den römischen Ruinen im 16. Jahrhundert von humanistisch gebildeten Persönlichkeiten entgegengebrachte Interesse führte auch dazu, dass Augst Ausflugsziel wurde. So erfahren wir

1548 von einem Studentenausflug mit Besichtigung der Ruinen, nachfolgendem Wirtshausbesuch und tödlichem Unfall auf dem Heimritt in die Stadt.¹⁷ 1577 weist erstmals Theodor Zwinger die Augster Ruinen in einer Art Reiseführer als historische Sehenswürdigkeit aus.¹⁸ Doch mit dem Ende des Humanismus verlor sich für fast zwei Jahrhunderte das wissenschaftliche Interesse an Augst und seinen Ruinen. Einer der ersten in Augst und Kaiseraugst wirklich forschenden Ausgräber war nach Basilius Amerbach der Augster Papierfabrikant J. J. Schmid (1794–1849).



«Überrest des grossen Jupiter Tempels bey Augst ohnweit Basel»
 Federzeichnung, Aquarell; 23,7 x 38,7 cm, unsigniert, undatiert (um 1800)
 (graphische Sammlung des Kantonsmuseums Baselland, Inv. Nr. 1991.2)

Eine dilettantische und romantische Grabung zu Beginn des 19. Jahrhunderts

Es kann nicht Aufgabe dieses Beitrags sein, alle Etappen der Augster Forschungsgeschichte in chronologischer Vollständigkeit zu durchgehen. Eine Grabung besonderer Art verdient aber doch breitere Erwähnung: 1794 und 1803 setzte der Walliser Architekt und Bildhauer Aubert Parent den Spaten an.¹⁹ Um seinem Unternehmen die notwendige finanzielle Rückendeckung zu sichern, veranstaltete er eine Subskription, die ihm über 896 Franken einbrachte. Allen Spendern gab er die verlockende Zusicherung, dass nach Abschluss der Grabarbeiten zu ihren Gunsten eine Lotterie der Fundgegenstände durchgeführt werde. Parents Unternehmen schien anfänglich vom Glück begünstigt zu sein. Der Sommer des Jahres 1803 zeichnete sich durch grosse Trockenheit aus, so dass sich ähnlich wie 1948, 1950 und 1962 unter der dünnen und trockenen Humusdecke die Umrisse von Fundamenten leicht erkennen liessen. Auch die Landbesitzer machten im allgemeinen keine Schwierigkeiten; als Belohnung dafür, dass sie ihr Land unentgeltlich zur Verfügung stellten, versprach ihnen Parent alle behauenen Steine zu überlassen, die auf ihren Grundstücken gefunden würden.

Zudem konnten sich einige von ihnen als Erdarbeiter verdingen. Als Entlohnung erhielten sie, wie Parent in seinem französischen Rechenschaftsbericht schreibt, täglich «dix batz», einen Liter Wein und ein Pfund Brot. Begreiflich,

dass die Kaiseraugster darum etwas neidisch waren; sie wollten ihren Nachbarn nicht nachstehen und «bildeten sich ein, man müsse nur graben, um solche Schätze zu finden. Als jedoch mehrere von ihnen lediglich auf Fundamente alter Gemäuer stiessen, beschlossen sie – des Zeitverlustes und des Kräfteverschleisses überdrüssig geworden – wieder zu ihrer angestammten landwirtschaftlichen Arbeit zurückzukehren.»

In Wirklichkeit ging jedoch Parent bei seinen Grabungen nicht viel anders vor als die Kaiseraugster Bauern, die er verächtlich als Dilettanten hinstellte. Seine Forschung blieb weitgehend dem Zufall überlassen. In Erfüllung seines Lotteriversprechens lag ihm daran, an möglichst vielen Stellen des weiten Ruinenfeldes Grabarbeiten durchführen zu lassen – mit der Gründlichkeit hielt er es dagegen längst nicht so genau. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht auch Parents gefühlsbetonte, sentimentale Einstellung zu den Denkmälern der römischen Vergangenheit. Mit seinen Zeitgenossen teilte er die romantische Vorliebe für zerbröckelndes, efeuumranktes Gemäuer, und so verwandelte sich unter seinen Händen die Theaterruine – sie gehörte damals dem Basler Papierfabrikanten Emanuel Brenner-Ehinger – zu einer Einsiedelei, in der neben lauschigen Ruhebänken, Schaukeln und Glockentürmchen auch chinesische Tempelchen nicht fehlen durften.

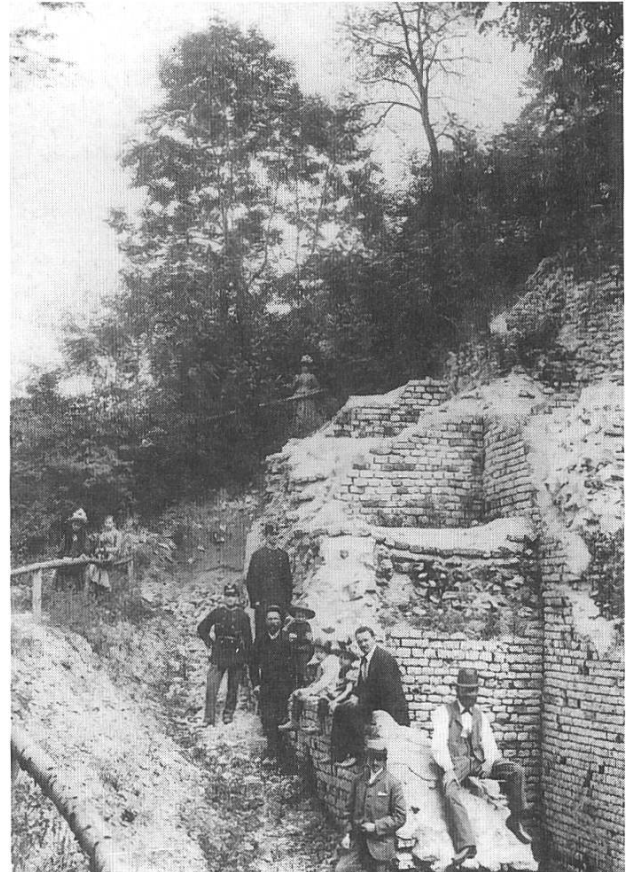
Die Wende zum Guten

1884 gelang es der Basler Historisch-Antiquarischen Gesellschaft mit Hilfe einer privaten Stiftung das ganze Theatergelände samt dem Schönbühl aufzukaufen und für die Forschung sicherzustellen. Sukzessive wurde in der Folge zwischen 1892 und 1934 das Theater von seinem Schuttmantel befreit. Doch 1935 sah sich die Gesellschaft genötigt, mit einem Hilferuf an die Öffentlichkeit zu gelangen. Sie stellte fest, dass ihr für die Forschung wohl wissenschaftliche Kräfte zur Verfügung stünden, sie sich aber ausserstande sehe, «die finanziellen Mittel zur Konservierung der Ruinen und zur würdigen Fortführung der Erforschung von Augst allein aufzubringen.» Sie appellierte daher an den Opfersinn der Bevölkerung und errichtete die auch von den Kantonen Basel-Stadt, Basel-Landschaft und Aargau unterstützte Stiftung «Pro Augusta Raurica».

Die letzte und auch heute noch gültige Entwicklung brachte das Jahr 1975. Im sogenannten «Römervertrag» wurde festgehalten, dass die wissenschaftliche Betreuung von Augusta Raurica und Kaiseraugst den Kantonen Basel-Landschaft und Aargau übertragen ist,

Schleichender Zerfall und Rettung

Die Forschungsgeschichte demonstriert, dass sich das Schicksal der Römerstadt Augusta Raurica zwischen «Zerstörung und Erhaltung» bewegt. Auch heute steht Augusta Raurica zwischen diesen beiden Polen; allerdings ist nicht mehr seine Zerstörung durch Vandalen das Hauptproblem sondern



Besucher des Theaters um die letzte Jahrhundertwende (Archiv, Römermuseum Augst).

während die Stiftung «Pro Augusta Raurica» die Öffentlichkeitsarbeit wahrnimmt und die Unterstützung ausgesuchter Projekte sicherstellt.

der schleichende, aber nicht minder gefährliche, durch Witterungs- und Zivilisationseinflüsse verursachte Zerfall. Das Abstürzen ganzer Mauerteile droht, und da der Zerfall weit rascher voranschreitet als erwartet, mussten seit längerem aus Gründen der Besuchersicherheit grosse Teile der Anlage



Blick von Norden in den neu restaurierten Nordaditus. Deutlich erkennbar ist das System von vor- und zurückspringenden Grundpfeilern aus Buntsandstein. Im Zentrum ist die aus statischen Gründen erfolgte Rekonstruktion des Fensterbogens sichtbar. (Photo: Ines Horisberger, 1996, Römermuseum Augst).

für das Publikum gesperrt werden. Höchste Alarmstufe war gegeben!

Doch zum Glück erkannten Regierung und Landrat des Kantons Basels-Landschaft die Zeichen der Zeit und boten zu einem umfassenden Sanierungsprogramm Hand. Am 5. Februar 1996 sprach das Parlament einen Kredit von 16,4 Millionen Franken. Es war sich ohne Gegenstimme einig, dass es darum gehe, eine kulturhistorische Verantwortung wahrzunehmen – ohne Sicherstellung dieser finanziellen Mittel wäre das Theater schon innerhalb von wenigen Jahren nicht mehr zu retten gewesen!

Für die vorgesehene Sanierung des Theaters sind elf Jahre veranschlagt. Das Programm sieht namentlich die Sicherung antiker Originalteile, die Erneuerung älterer Restaurierungen und die Verstärkung antiker Stützpfeiler vor. Erstellt werden soll zudem eine wissenschaftliche Dokumentation. Die traditionellen Augster Freilichtkonzerte und die antiken Maskenspiele werden während der Bauzeit andernorts im Ruinengelände durchgeführt werden.

Epilog

Das 1845 erschienene Neujahrsblatt für Basels Jugend lud die jungen Leser ein, im Frühling mit dem Wanderstab die Augster Ruinen zu besuchen, wo sie «im Gebüsch den einsamen Vogel piepen hört, wo einst die Masse des Volkes toste.» Wenn auch heute weder Vogelgezwitscher noch Theatergeräusche, sondern höchstens Industrie- und Verkehrslärm zu hören sind, der Ruf der Römerstadt Augusta Raurica als einem nationalen und internationalen Kulturdenkmal und einer aussergewöhnlichen Bildungsstätte ist geblieben; die Anlage

wird heute jährlich von gegen 100 000 Menschen – darunter 2000 Schulklassen – besucht. Sie kommen von nah und fern – aus Basel, aus dem Badischen, aus dem Elsass, vom Mittelland und last but not least auf dem alten Pierre Pertuis-Weg aus dem Jura.

Anmerkungen

- 1 Titel nach Theodor Burckhardt-Biedermann, Zerstörung und Erhaltung der römischen Ruinen von Augst, in: Basler Jahrbuch 1892, S. 36–67 sowie René Salathe, Die lange Leidensgeschichte der römischen Ruinen von Augst, BaZ, Nr. 302, 27. Dez. 1994, S. 26 / Der vorliegende Aufsatz beruht in überarbeiteter und erweiterter Fassung auf dem BaZ-Artikel.
- 2 Text nach Atlantis-Gesamtausgabe von Hebels Werken, herausgegeben von Wilhelm Altwegg, Zürich–Berlin, o. Jg., Band 1, S. 124
- 3 Max Martin, Römische Schatzfunde aus Augst und Kaiseraugst, Augster Museumsheft 2, 1977, S. 40f.
- 4 Max Martin, s.o. S. 7
- 5 Paul Suter, Eduard Strübin, Baselbieter Sagen, Liestal 1990, S. 67f.
- 6 Sage nach E. L. Rochholz, Schweizersagen aus dem Aargau, Aarau 1856, Band I, S. 250f.
- 7 Paul Suter, Eduard Strübin, s. o. S. 70
- 8 Paul Suter, Eduard Strübin, s. o. S. 69f.
- 9 Max Martin, s. o. S. 6
- 10 Max Martin, s. o. S. 6
- 11 Frank Hieronymus, Colonia Apolinaris Augusta Emerita Raurica, Katalog einer Ausstellung zur Geschichte der Ausgrabungen in Augst, Basel 1975, S. 5. Zitat aus der Übersetzung des Gargantus von Rabelais, erschienen 1575
- 12 Theodor Burckhardt-Biedermann, Zerstörung und Erhaltung der römischen Ruinen zu Augst, in Basler Jahrbuch 1892, S. 36ff.
- 13 Theodor Burckhardt-Biedermann, s. o. S. 47
- 14 Theodor Burckhardt-Biedermann, s. o. S. 47
- 15 Frank Hieronymus, s. o. S. 16
- 16 Theodor Burckhardt-Biedermann, s. o. S. 49
- 17 Frank Hieronymus, s. o. S. 4
- 18 Frank Hieronymus, s. o. S. 17
- 19 Parent Aubert, Mémoire Historique des fouilles, faites au village d'Augst, canton de Basle en Suisse, sur le territoire de l'ancienne Augusta Rauracorum. Basle 1804